

Matthias Fuchs

Dies Buch ist mein Acker...

Die obligatorischen aargauischen Schullesebücher des 19. Jahrhunderts*

"Dies Buch ist mein Acker, darin arbeit' ich wacker..." - so der Anfang eines Gedichtes, das eine Schülerin 1874 in Schönschrift auf die hinterste Seite ihres Lesebuches gemalt hat.

Beim Betrachten dieser Fleissarbeit drängt sich die Frage auf, was denn hier so eifrig erarbeitet oder produziert wird.

Unsere Arbeit untersucht in einem ersten Teil, welche moralischen Wertvorstellungen, welches Geschichtsbild und welche Darstellung der Arbeitswelt die Schulbücher des 19. Jh. im Aargau vermitteln wollen. Der zweite Teil der Arbeit befasst sich mit der politischen Dimension der aargauischen Schullesebücher.

Teilweise versteht sie sich damit als zeitliche und regionale Ergänzung zu Barbara Helblings Studie über nationale Identität und kulturelle Vielfalt in den Schweizer Lesebüchern seit 1900¹. Allerdings bezieht sich unsere Untersuchung bewusst nur auf die obligatorischen Schullesebücher der aargauischen Volksschule, berücksichtigt hier aber sowohl Unter- als auch Mittel- und Oberstufe.

Das Obligatorium, welches allen Schülerinnen und Schülern des Kantons Aargau seit 1835 die gleichen Lesebücher vorschreibt, garantiert, dass sich auf Unter- und Mittelstufe alle, auf der Oberstufe der grössere Teil aller Aargauerinnen und Aargauer mit den Texten auseinandergesetzt haben. Auch in die Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer wird damit eine gewisse "unité de doctrine" in Bezug auf den zu behandelnden Stoff gebracht, welcher aus der Gesamtheit der Lesestücke oder doch aus einem repräsentativen Querschnitt der-selben besteht. Dies um so zwingender, je weiter zurück die Betrachtung ausgedehnt wird, weil der sehr beschränkte Umfang der Lesebücher vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jh. kaum Variationen zulässt.

Im wesentlichen können im Aargau des 19. Jh. drei deutlich voneinander unterschiedene "Lesebuch-generationen" ausgemacht werden. Die erste wurde vom aargauischen Seminardirektor und Politiker Augustin Keller ab 1837 zum Teil aus älteren Lesebüchern zusammengestellt, zum weitaus grössten Teil gleich selbst verfasst (Keller war 1834-1856 Seminardirektor und Grossrat, 1856 bis zu seinem Tode 1883 Regierungsrat und Vorsteher des Erziehungsdepartementes, daneben Nationalrat). Darin wird versucht, den Lernenden sehr direkt zum "vernünftigen Bürger" zu erziehen. Dazu gehören Fertigkeiten und Verhaltensweisen wie das Vermeiden von Giftpflanzen ebenso wie die ehrliche Rückerstattung eines gefundenen Gegenstandes oder Liebe zur Heimat. Als Sanktion für Fehlverhalten bietet der Text jeweils einen qualvollen Tod der Protagonisten. Dabei werden eherne Gesetze der Natur vollzogen, eine strafende Gottheit im alttestamentarischen Sinne ist nicht (mehr) vonnöten.

Die zweite "Lesebuchgeneration" löste die erste zwischen 1865 und 1874 ab. Ihr Verfasser ist Gerold Eberhard, Lehrer an der Mädchen-Sekundarschule Zürich. Obwohl er die moralischen Beispielgeschichten als "Plattheiten" ablehnte, übernahm er für die aargauische Ausgabe grosse Teile der Kellerschen Vorgänger-lesebücher und damit auch dessen Wertordnung. Dies wohl nicht zuletzt deshalb, weil Keller als Erziehungs-direktor das Schulwesen weiterhin bestimmte und selbst die Ablösung seiner Bücher durch diejenigen Eberhards in die Wege geleitet hatte. Eberhard erweiterte seine Bücher allerdings mit Lesestücken von Klassikern. Nach seiner Auffassung konnte allein "wertvolle" Literatur den Schüler zum "Wahren, Guten und Schönen" erziehen.

Das Hauptmerkmal seiner Bücher bildet ein sehr breit angelegter Realienteil, den er gröss-

tenteils selbst verfasst hat. Darin wird die ganze damals bekannte Welt systematisiert und geordnet. Streckenweise mündet dieser Anspruch, alles darstellen zu wollen, in blosser Aufzählung von Erscheinungen. Immerhin wird etwa der Landwirtschaft, vor allem dem Bereich Düngung, breiteste Aufmerksamkeit eingeräumt, die zeitweise missionarische Züge annimmt.

Die dritte Generation war ursprünglich vom Berner Seminardirektor Rüegg als gesamtschweizerisches Lesebuch angelegt worden, wurde aber für aargauische Verhältnisse von Seminardirektor Jakob Keller (nicht verwandt mit seinem Vorgänger Augustin Keller) und Musterlehrer Hunziker umgearbeitet und angepasst. Sie wurde ab 1892 in den Schulen eingeführt. Die Forderung nach neuen Schulbüchern war von der Lehrerschaft jahrelang in verschiedenen Konferenzen erhoben worden, welche damit in diesem Bereich erstmals mitbestimmend neben die politischen Instanzen tritt.

Hauptziel war es, das trockene Papierwissen, welches den Eberhardschen Büchern vorgeworfen wurde, abzubauen.

Dafür sollte exemplarischer und vor allem stufengerechter Stoff vermittelt werden. Das bedeutet zum Beispiel für den Bereich Landwirtschaft, dass zumindest auf der Unterstufe eine Blume auch ohne Erwähnung ihres Nährwertes für Vieh betrachtet werden konnte. Wir stehen damit an einem Wendepunkt, an dem die für das 20. Jh. betrachtete Idyllisierung des Landlebens beginnt, was etwa auch durch die nun häufig auftretende Personifizierung von Tieren, Pflanzen und Naturerscheinungen unterstrichen wird.

Soweit ein kurzer Ausschnitt aus der inhaltlichen Untersuchung der Lesebücher. Die Arbeit versucht darüber hinauszugehen, indem die Werturteile und Bilder der verschiedenen "Lesebuchgenerationen" mit der jeweiligen politischen Situation in Bezug gesetzt werden. Die politische Betrachtung setzt bei der Einführung eines Obligatoriums für Schulbücher im Schulgesetz von 1835 ein. Dieses ist eine Folge der radikalen Machtübernahme im Aargau 1830. Die neuen Machthaber traten mit klaren Vorstellungen über Volksbildung an, die zum Hebel für die Durchsetzung ihrer Ideen werden sollte. Die Schule wurde strikt allen nichtstaatlichen Einflüssen entzogen, in einem konfessionell gemischten Kanton ein riskantes Unternehmen, aber die einzige Möglichkeit, das Trennende zwischen den einzelnen Landesteilen zu überwinden. Entsprechend regte sich Widerstand gegen die vom Staat verordnete Einheitslehre, welche als eine Art Ersatzreligion den Bürger in Pflicht nahm. Dieser Widerstand gegen das Schulbuch artikulierte sich, soweit er durch Akten erfasst wird, nicht primär in katholischen konservativen Kreisen, wie dann ab 1841 der Widerstand gegen den radikalen Staat, sondern in reformierten ländlichen Gebieten, denen offenbar die Abkehr vom gewohnten bernischen Staatskirchentum Mühe bereitete.

Die staatliche Bestimmung der Lesebücher stellt die Frage nach den politischen und pädagogischen Ausrichtung der jeweiligen Verfasser. Dass im Aargau der erste Verantwortliche, Augustin Keller, zugleich eine der politisch wichtigsten Figuren des 19. Jh. war, brachte einerseits den Vorteil eines beachtlichen Stellenwerts von Schulbuch und Volksschule überhaupt, aber de facto bestimmte ein Einzelner die Ideen und Werte in diesem Bereich über mehrere Generationen hinweg.

Nicht zu unterschätzen ist schliesslich, wie ökonomische Interessen die Schulbuchpolitik bestimmen. So musste beispielsweise die von den Lehrern dringend gewünschte Einführung neuer Lesebücher 1890 verschoben werden, bis der Verlag seine Bestände an alten Büchern verkauft hatte, damit der Staat nicht schadenersatzpflichtig wurde. Diese und ähnliche Erfahrungen, welche ganze Aktenbände füllen, haben dann die Gründung eines staatseigenen Lehrmittelverlages im Jahre 1908 gefördert.

Schulbücher sind also sowohl als Träger der gesellschaftlichen Zielvorstellungen der herrschenden Partei als auch als Spiegel der kantonalen Entwicklung zu betrachten, was im sehr heterogenen Aargau des 19. Jh. interessante Untersuchungsmöglichkeiten ergibt, die noch längst nicht erschöpft sind.

unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich

1. Barbara Helbling: Eine Schweiz für die Schule. Nationale Identität und kulturelle Vielfalt in den Schweizer Lesebüchern seit 1900. Zürich 1994.

Adresse: Matthias Fuchs, Bergmattstr. 10, CH-5703 Seon.